

## Editorial

# Kommt es zu einer (Re-)Medizinalisierung der Sucht?

Reinhard Haller

**Korrespondenzadresse:** Univ-Doz Dr Reinhard Haller, SFI Universität Innsbruck / Krankenhaus Maria Ebene, Postfach 35, A-6800 Feldkirch; e-mail: reinhard.haller@mariaebene.at

Das Neuerscheinen einer wissenschaftlichen Zeitschrift mit dem Titel "Suchtmedizin in Forschung und Praxis" ist ein klarer Indikator für den in den letzten Jahren unübersehbaren Trend zu einer Medizinalisierung der Sucht. Bekanntermaßen hat sich die Medizin, seit jeher kompetent in der therapeutischen Anwendung von Drogen, in ihrem Verhältnis zur Sucht als Krankheit und zu den Suchtkranken lange Zeit schwer getan. Gründe dafür waren u.a. das Fehlen einer einheitlichen medizinischen Konzeption für das Verständnis der Sucht und einer kausalen medizinischen Therapie, die mangelhafte Ausbildung der Ärzte im Umgang mit Süchtigen, die geringe Attraktivität des Suchtklientels, Probleme in der unerläßlichen Kooperation mit nicht medizinischen Disziplinen und die oft entmutigenden Behandlungsergebnisse. Die suchtmmedizinische Arbeit, in den USA noch heute als "dirty medicine" apostrophiert, erfolgte meist fern ab vom universitären Klinik- und Forschungsbetrieb. Wissenschaftliche Arbeit im Drogenbereich galt bis in jüngste Zeit als Karrierehindernis. So wundert es denn nicht, daß sich Laien- bzw Selbsthilfebewegungen, Wohltätigkeitsorganisationen und nicht medizinische soziale Institutionen der Suchtkranken angenommen haben und von dieser Seite das Verständnis der Abhängigkeit als Krankheit geprägt worden ist. Die heute noch gültigen Vorstellungen über den krankheitsspezifischen und progressiven Charakter der Sucht haben ihre Wurzeln eher in der Ideologie der Mäßigkeitsbewegung des 19. Jahrhunderts als in der Medizin.

Trotz des Engagements einzelner großer Psychiater im Kampf gegen den Alkoholismus – erinnert sei an Forell, Jaspers, Kraepelin oder Bleuler – hat die suchtmmedizinische Forschung erst in den letzten zwanzig Jahren begonnen, zwischenzeitlich aber einen enormen Aufschwung erlebt. Maßgebend für diese Entwicklung, die sich in einer Flut von Publikationen, zahlreichen Kongressen und Errichtung von Suchtforschungs-Lehrstühlen spiegelt, waren nicht nur das wachsende Verständnis für die Sucht als Krankheit und die Fortschritte in der Grundlagenforschung, sondern auch die enge Assoziation von Sucht mit "richtigen" medizinischen Erkrankungen wie AIDS oder Hepatitis und die Etablierung von Therapieverfahren, die nur von Ärzten durchgeführt werden können. Genannt seien die diversen Entzugsbehandlungen bis zum forcierten Opiatzug in Narkose oder die gesamte Palette der Substitutionstherapie bis zu den

Heroinprojekten. Nichtsdestoweniger mußte der Medizin ihre Verantwortung von außen nahezu aufgedrängt werden. Insbesondere von soziologischer bzw sozialpädagogischer Seite wurde und wird gefordert, Drogen unter ärztlicher Kontrolle abzugeben, das ganze Drogenkontrollsystem der Medizin zu überantworten oder diverse Drogen (Cannabis) als Medikamente zuzulassen. Die Medizin soll also wieder jene Rolle, die sie bei Medizinmännern und Schamanen hatte, übernehmen: Die Verantwortung für Drogen und Drogengebrauch. Besonders eindrucksvoll hat die Soziologin Maria Caiata in ihrem Artikel "Integrierte Drogenabhängigkeit" auf neue Aufgaben der Medizin hingewiesen (CAIATA 1996): Da die Drogen heute nicht mehr wie in den 60er und 70er Jahren zur Explorierung anderer Bewußtseinszustände, zum Ausstieg aus der konventionellen Realität oder zur Förderung oppositioneller Haltungen dienen, sondern vielmehr der Selbstmedikation und Selbststimulierung, der "Behandlung" von Depressionen und Ängsten, nähert sich die Drogeneinnahme der Logik des Konsums von Psychopharmaka. Dadurch ist die Verantwortung der Medizin unumgänglich.

Ob wir es wollen oder nicht, der Medizin kommt in der Begegnung mit dem suchtkranken Menschen und dem Phänomen der Sucht eine immer größere Bedeutung zu. Die Frage ist, ob sich die Medizin dieser Herausforderung stellen wird und die entsprechenden fachlichen und ethischen Herausforderungen erfüllen kann. Das Erscheinen der Zeitschrift "Suchtmedizin in Forschung und Praxis" scheint mir eine geeignete Antwort zu sein. Es ist zu wünschen, daß diese Publikation die Sucht als Krankheit im medizinischen Denken verankert, gleichzeitig aber im Sinne einer ganzheitlichen Betrachtungsweise der Süchtigkeit und eines biopsychosozialen Behandlungsmodells die Bedeutung der anderen Disziplinen, insbesondere von Psychotherapie und Sozialarbeit, nicht vergißt.

## Literatur

- CAIATA M. Integrierte Drogenabhängigkeit. Eine Pilotstudie über sozial integrierte GebräucherInnen von Heroin. In: Abhängigkeiten, 2. Jahrgang, 1996; 25-30.
- VÖLGER G, WELCK V. Rausch und Realität. Drogen im Kulturvergleich, Band II, Rowohlt Verlag: 1982.